



Bildung in Zeiten der Selbstoptimierung

Überlegungen zur pädagogischen Begleitung von Heranwachsenden zwischen der Erwartung sozialer Einpassung und der Ermöglichung persönlicher Selbstbestimmung

von Christian Kahrs

Bildungsprozesse, so sagt man, zielen auf persönliche Selbstbestimmung. Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann geht der freie Mensch gestärkt fürs Leben seiner Wege. Aber trägt diese Vorstellung angesichts der Konjunktur der auf Biografie und Ökonomie orientierten Diskussionen rund um PISA (Programme for International Student Assessment) und MINT (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik)?

Ich habe den Eindruck, dass der gegenwärtige Mainstream des öffentlichen Bildungsdiskurses die Biografie der Person weniger als Möglichkeit zur Entfaltung der Selbstbestimmung in den Blick nimmt, sondern vielmehr als Aufgabe der sozial-funktionalen Gestaltung des Selbst, und diese weniger als Ziel, sondern vielmehr als biografischen Prozess. Wenn dem so ist, dann droht sich der Sinn der alten pädagogischen Idee in sein Gegenteil zu verkehren. Die Vorstellung, dass Bildung bedeutet, durch Lernen Freiheit zum Leben zu erlangen, verblasst. An ihre Stelle tritt die Überzeugung, dass Leben bedeutet, sich der andauernden Erwartung sozialer Einpassung zu unterwerfen: „Mach was aus Dir! Optimierte deine Kompetenzen!“ zeigt sich, dass kaum ein historisches Thema der letzten Jahre ein solch öffentliches Interesse zu wecken vermochte wie dieser lange Zeit besonders in Deutschland vergessene Große Krieg.

Lernen und Wissen

Ist diese dringliche Aufforderung zum sogenannten Lifelong Learning einfach falsch? Wohl kaum, denn Lernen ist eine Daueraufgabe, die das Leben wesenhaft begleitet. Immer wieder treffen wir auf Situationen und Sachverhalte, die uns unbekannt sind, mit denen wir aber irgendwie umgehen müssen. Also kommen wir nicht darum herum, Informationen darüber zu sammeln, Zusammenhänge mit unseren Erfahrungen und unserem Vorwissen herzustellen und so zu einer Einsicht in die Lage, möglicherweise gar zu einer Übersicht zu gelangen. Wer die Realität dieser Herausforderungen bestreitet, täuscht sich und andere. Leben bedeutet Lernen. Und Lernen in diesem Sinne führt zu einem dynamischen Wissen, nämlich dazu, dass die in unserem Kopf als Wissen abgelegten Inhalte und Strukturen, mit denen wir uns ein Bild von der Wirklichkeit da draußen machen, ständig im Fluss sind, sich neu verbinden und uns damit in neuer Weise an die Wirklichkeit anbinden. Lernen ist Veränderung unserer inneren Wissensstruktur. Meistens merken wir davon nichts, weil es wie von selbst geht. Und wenn es

gelingt, befinden wir uns in einem Gleichgewicht und fühlen uns gut.

Problematisch wird es, wenn wir auf Anforderungen treffen, unser Wissen umzustrukturieren, an deren Ausführung eine gesellschaftliche Sanktion hängt: Wenn du nicht lernst diese Maschine zu bedienen, dann wirst du deinen Job über kurz oder lang verlieren. Möglicherweise wollen wir aber besagte Maschine gar nicht bedienen können, müssen es aber dennoch wollen, weil der Lebensunterhalt ja schließlich irgendwie gesichert werden will. In einer sich schnell wandelnden Welt kann Lernen als Fort- und Weiterbildung durchaus zu einer Dauerbelastung werden. Lernen tritt als Arbeit neben die Erwerbsarbeit und wird in der Schule zu ihrer Voraussetzung: Gute Bildung für gute Jobs.

Mir scheint, dass wir gegenwärtig zumindest Gefahr laufen, in den Bildungseinrichtungen zukunftsrelevantes Wissen und zukunftsweisende Kompetenzen vermitteln zu wollen, dabei aber die Lernmotivation und als Folge der Gewohnheit auch die Lernkompetenz im Keime zu ersticken. Was Bulimie-Lernen ist, davon können mittlerweile nicht mehr nur Studenten, sondern auch fast alle Schüler viele ungute Geschichten erzählen. Ein System, das solches Verhalten auch noch durch gute Noten prämiert, tut den Kindern und Jugendlichen Gewalt an und ist obendrein gesellschaftlich völlig dysfunktional. Ohne Lust zum Lernen und ohne Sinnerfahrung beim Lernen

Bild Gottes

Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei ... Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie.

Genesis 1, 26a+27

Als Gottes Geschöpf ist der Mensch von vornherein ein Gebildeter. Der zweite Schöpfungsbericht verwendet für Gottes bildendes Handeln sogar ein Verb, das sonst die Tätigkeit des Töpfers bezeichnet: Gott gibt der Masse Gestalt und macht uns so zu Menschen, die ihm gleichen, ob wir nun weiblich sind oder männlich. Als Gottes Abbild ist der Mensch zugleich ein Bildungsfähiger, einer, der aus seinen unendlichen Möglichkeiten etwas machen kann und soll.

Von der Klugheit eines Fünfjährigen hingerissen, habe ich ihm erklärt, dass alle Kinder klug auf die Welt kommen – und unvorsichtigerweise hinzugefügt, dass wir sie deshalb zur Schule schicken. Damit sie solange dumm gemacht werden, bis sie sich in die Gesellschaft fügen. Das hat ihn einigermaßen erschüttert und es ist ja auch nur die halbe Wahrheit, schließlich lernen Kinder in der Schule auch allerlei nützliche Dinge: Lesen, Schreiben und Rechnen, den Energieerhaltungssatz und dass zwei Körper nicht zur selben Zeit am selben Ort sein können.

Wann aber wäre der richtige Zeitpunkt, Kinder behutsam darauf hinzuweisen, dass sie nicht alles glauben dürfen, was in der Schule verkündet wird, dass sie Mut haben sollen, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen und vor allem: dass sie sich nicht gewöhnen? Vielleicht finden sie das aber auch alleine heraus, wenn wir sie nur lassen.



Dr. Uwe-Karsten Plisch
ESG-Referent für Theologie,
Hochschul- und Genderpolitik

Schwerpunktthema: Bildung

bauen sich weder lebensfähig noch weiterführendes Interesse am Wissen auf. Stattdessen richten sich die Heranwachsenden im System ein: Stoff lernen – Prüfung bestehen – Stoff vergessen. Das wirkliche Leben findet dann irgendwo anders statt. Und dort wird ganz selbstverständlich gelernt, zuweilen sehr intensiv und nachhaltig. Die Lebensaufgabe aber, dem institutionalisierten Lernen einen Sinn abzugewinnen bzw. das Leiden daran irgendwie zu bewältigen, bleibt daneben weiterhin bestehen. Manche scheitern daran.

Person und Bildung

Was ist zu tun? Wir sollten unser Bildungswesen weniger von der Zukunft und ihren Anforderungen her organisieren. Diese Richtung des pädagogischen Denkens ist zwar notwendig, denn die gesellschaftliche Situation und ihre Entwicklung sind nun einmal eine harte Größe, mit der es die Heranwachsenden zu tun haben. Das muss im Nachdenken über Bildung weiterhin klar gesehen werden. Bildung hat es immer auch mit Anpassung an oder gar Einpassung in die gegebenen Verhältnisse zu tun. Es kommt meines Erachtens aber entscheidend darauf an, wie neben dieser Perspektive die Heranwachsenden in den Blick kommen. Gelingt es, die sozialen Anforderungen und Zumutungen mit der Sehnsucht der Heranwachsenden nach Freiheit ins Gespräch zu bringen? Gelingt es, das Recht der Heranwachsenden auf persönliche Selbstbestimmung erfahrbar geltend zu machen? Viel zu oft wird ein Konzept verfolgt, das davon ausgeht, die Bestände der gesellschaftlichen Verhältnisse in einzelne Wissensbestandteile zerlegen zu können, um diese möglichst verlustfrei in die Köpfe der Heranwachsenden zu bringen, möglicherweise auch noch einschließlich bestimmter Werturteile. Entmündigung wird mit dieser Didaktik gleich mitgeliefert. Wenn Heranwachsende sich aber ernsthaft und selbstbestimmt mit Themen auseinandersetzen sollen, dann muss ihnen das Recht eingeräumt werden, als Interpreten der Wirklichkeit tatsächlich ernstgenommen zu werden. Viel zu oft aber werden Heranwachsende entmündigt: Das versteht ihr noch nicht, aber werdet ihr erst mal so alt wie ich. Das mag ja aus der Perspektive der Alten richtig sein, aber dieser Tatbestand begründet keine pädagogische Missachtung der Perspektive der Jungen. Der besagte Tatbestand verweist aber auf eine fundamentale Struktur aller Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen.



tet werden sollen, damit sie als Anknüpfungspunkt für die Vermittlung des durch die Pädagogen verwalteten Eigentlichen schlussendlich enteignet werden können. Aber auch eine nicht-instrumentalisierende Wahrnehmung der Perspektiven der Heranwachsenden greift zu kurz. Es geht stattdessen um Partizipation der Perspektiven aller Beteiligten. Das ist für beide Seiten in der pädagogischen Beziehung mitunter nicht ganz leicht, nach meinen Beobachtungen vor allem für die Alten, insbesondere für die hochgradig Engagierten unter ihnen, Ehrenamtliche wie Profis. Die erwachsenen Alten haben wesentliche Bereiche der Welt ja geprägt, in der sich die Jungen vorfinden, in der oder gegen die sich die Jungen so oder so eingerichtet haben. Und die Alten haben in der Regel gute Gründe dafür, dass sie Dinge so oder so gemacht haben und solide Erfahrungen, von denen her sie manche Dinge so

Beitrag bewirkt werden? Worauf können wir uns tragfähig verständigen? Bildung verstehe ich in diesem Zusammenhang als Fähigkeit, an eben diesen Verständigungsprozessen selbstbestimmt teilhaben zu können. Und das gilt vom Anfang allen Lernens an. Bildung wird damit zu einer radikal politischen Veranstaltung. Anders als an der Wahlurne ist in pädagogischen Inszenierungen jeder Mensch legitimer Teilhaber am Diskurs darüber, was der Fall ist (Sein) und was wir davon zu halten haben (Sinn). In solchen Inszenierungen gibt es viel zu lernen. Die relevanten Diskurse müssen gewusst werden, sonst blickt man nicht durch. Argumente müssen ins Spiel kommen, wenn es um Feststellungen zum Sein geht, sonst wird man in der eigenen Perspektive blind. Und Werte müssen vertreten und bestritten werden, wenn nach dem Sinn gefragt wird, sonst wird man anfällig für Indoktrination. Zudem haben es solche Diskurse immer auch mit Glauben zu tun, denn keine Weltkonstruktion kommt ohne vertrauensvoll gesetzte Voraussetzungen über das Wesen der Wirklichkeit aus.

Evangelische Jugend

Die Bezüge zur Evangelischen Jugend liegen auf der Hand. Als kirchliche Jugend hat sie es mit großen Erzählungen zu tun, die einen Zusammenhang von Sein und Sinn ins Gespräch bringen, zum Beispiel: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Und von Luther her hat es eine Evangelische Jugend mit der Überzeugung zu tun, dass solche Erzählungen bewertet werden können: Es gibt Erzählungen, die führen nicht zum guten Leben, sooft darin auch von Christus die Rede sein mag (Gesetz). Und es gibt Erzählungen, die helfen zum guten Leben, selbst wenn darin nicht mit einer einzigen Silbe von Christus erzählt wird (Evangelium).

In meiner Perspektive ergibt sich daraus eine dreifache Bildungsherausforderung. Im Innenverhältnis gilt es danach zu fragen, in welchen der vielen erzählenden Diskurse, die in unserer Kirche im Umlauf sind, wirklich Evangelium enthalten ist. Und im Außenverhältnis könnte es darum gehen, das Kriterium des Lebens an die großen gesellschaftlich aktuellen Diskurse anzulegen, zum Beispiel an die Bildungsdebatte. Die dritte Herausforderung besteht schließlich im Blick auf die einzelnen Personen. Als praktische Konsequenz des Glaubens an die bedingungslose Zuwendung Gottes zum Menschen müssen den Heranwachsenden vielfältige Erfahrungen des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeit ermöglicht werden. Diese Aufgabe könnte angesichts der ökonomisierten Bildungsdebatte als politisch-pädagogisches Moment evangelischer Kinder- und Jugendbildung profiliert werden: Freie Menschen bringen sich selbstbestimmt ins gesellschaftliche Spiel ein, denn sie wissen etwas, können etwas und fordern ihr Recht auf Teilhabe ein. Sie lassen sich nicht gängeln oder einsperren. Sie können nämlich einen Gott erzählen, mit dem sie über Mauern springen können, und stellen so ihre Füße auf weiten Raum.



In der pädagogischen Beziehung der Generationen treffen in verschiedenen Perspektiven gegründete Vorstellungen über ein und dieselbe Wirklichkeit aufeinander und müssen in gegenseitiger Achtsamkeit miteinander in ein Zukunft erzeugendes Gespräch kommen. Ich glaube, diese Gesprächslage muss bildungstheoretisch wieder verstanden und bildungspolitisch unterstützt werden, wenn wir wirklich weiterkommen wollen. Die eingespielte Idee der Subjektorientierung hilft hier nur bedingt weiter. Klar sollte sein, dass die Perspektiven der Heranwachsenden nicht deshalb beach-

oder so erhalten bzw. verändern wollen. Und nun sollen die heranwachsenden Jungen in die Praxis der erwachsenen Weltverantwortung der Alten hinein ihre biografisch beschränkte Perspektive geltend machen dürfen? Ja, so sollte es sein, und zwar durchaus auch gegen die Alten bzw. gegen das, was angeblich so fest steht, wie die Gesetze der Perser und Meder, und auch gegen das, was die Alten für würdig und recht halten. Freilich gibt es auch die andere Richtung. Wer das Eigene ins Spiel bringen darf und soll, der muss auch die Anderen hören, die Jungen wie die Alten. Zuweilen muss man das erst lernen. Hier müssen vor allem die Alten, die es hoffentlich gelernt haben, weitherzig aber standhaft Achtsamkeit einfordern und methodische Hilfestellung geben.

Ich bezeichne einen solchen Ansatz als „Diskurs-Didaktik“. Damit soll zum Ausdruck kommen, dass das, was wir für die Welt halten, wesentlich das Ergebnis von kommunikativen Verständigungsprozessen (Diskurs) über die Wirklichkeit ist. Drei grundlegende Aspekte sollten dabei in der pädagogischen Beziehung kritisch im Blick sein. Aus welcher Position heraus wird etwas zum Welt-Diskurs beigetragen? Was soll mit dem

Dr. Christian Kahrs
ist Professor für Religionspädagogik
an der Evangelischen Hochschule
Moritzburg



Schulen im Sog der Moderne

Zwischen Optimierung und Überforderung

Ausdifferenzierung versus Gemeinschaft und Inklusion: Die hochgradig komplexe, technologisierte Gesellschaft der Moderne zielt auf Spezialisierung, also Arbeitsteilung und Ausdifferenzierung. Ob Wirtschaft, Politik, Sozialarbeit, Bildung – überall werden die Anforderungen und damit Strukturen und Experten spezifischer. Wir haben in den 16 Bundesländern mit ihrer Kultushöhe inzwischen über 20 verschiedene allgemein bildende Sekundarschularten ausdifferenziert. Aber auch nationale Einheitslösungen würden in einer hoch differenzierten Gesellschaft im Bildungsbereich nicht mehr funktionieren. Die Bildungsaufgabe kann in der mecklenburgischen Seenplatte nicht genauso gelöst werden wie in Köln oder Oberschwaben.

Wie ein Stemma gegen die *globale* Entwicklung wirken aktuelle Programme hin zu Gemeinschaftsschulen oder Inklusion, die in der einzelnen *lokalen* Schule wieder alle zusammenbinden wollen. Dem Auseinanderdriften von Arm und Reich, In- und Ausländergruppen, den je unterschiedlich begabten, benachteiligten und behinderten Menschen entgegenzuwirken, ist wichtig. Aber keinesfalls einfach umzusetzen. Allein durch mehr Heterogenität im Klassenzimmer ereignet sich noch keine produktive Nutzung von Vielfalt. Wenn Expertise und Ressourcen fehlen, kann hohe Differenz gar lähmend und destruktiv wirken.

Selbstoptimierung – pädagogisches Programm der Schule?

Die zentrale länder- und parteiübergreifend Forderung an Schulen von Hamburg bis Konstanz ist: Schulen sollen ein individuell angepasstes Lernen und die Förderung des Einzelnen sicherstellen. Mit einem Wort: eine individuelle Selbstoptimierung garantieren. Dies wirkt auf den ersten Blick überzeugend. Doch wie müssen wir uns eine Gesellschaft vorstellen, in der man stets lernt, sich selbst zu sehen und zu optimieren, aber weder Empathie noch Verantwortung anderen entgegenzubringen?

Trotz dieser Forderung suchen Schulen zunehmend nicht nur individuell angepasstes, sondern soziales Lernen. Weil ihr



Unterricht nicht mehr gelingt, wenn das Soziale im Klassenzimmer nicht mehr besteht. Die Expertise dafür müssen sie zunehmend von außen holen, weil unter PISA-Schock stehende Bildungspolitik weithin eine Lehrerbildung verordnet, die auf mehr Fachwissenschaft statt Pädagogik setzt.

Selbstoptimierung – systemisches Programm der Schule?

Eilfertig lassen sich viele Schulen von Staat, Kommunen und einem Teil der Elternschaft neue Aufgaben antragen. Bildung, Erziehung, Sozialisation, Ganztagesbetreuung, Diagnose und Therapie – nichts wird verweigert. In einer Gesellschaft von Spezialisten werden Lehrkräfte wie die letzten Universalisten behandelt. Bei der Übertragung von neuen schulischen Aufgaben wird die Kompetenz einfach „mitverordnet“. Nicht nur einzelne Lehrkräfte macht dies hilflos, überlastet und auf lange Sicht krank, sondern auch das System Schule. Schulen, die bei unsicherer Ressourcenlage zum Beispiel weit reichende Betreuungsstrukturen gewährleisten möchten, laufen unter Umständen Gefahr, das „Kerngeschäft“ zu vernachlässigen: das Lernen der Kinder und Jugendlichen.

Alternative Kooperationskonzepte gesucht – beispielsweise „Offene Bürgerschulen“: Weitsichtig denkende Schulen gefährden die Qualität im Kernbereich nicht. Auch sie fassen neue Aufgaben gemeinsam mit Partnern im Schulumfeld ins Auge. Aber sie versuchen diese nicht für sich zu instrumentalisieren. Wo möglich delegieren sie und entlasten sich so von Personaladministration und Ressourcenakquise. Expertise in Beratungs-, Jugend-, Sport- und Sozialeinrichtungen, in Kirchen und Unternehmen wird so kooperativ erschlossen.

Diese Partner bieten nebenbei zudem Chancen zu nachhaltigerem Lernen. Denn wo Lernen sich mit außerschulischen Lernorten und -partnern verbindet, wird es lebensnah, spannend, motivierend, handlungs- und erinnerungsstark – so die Erfahrung etwa im neuen Netzwerkprojekt der Offenen Bürgerschulen (www.offene-buergerschule.de). Diese entdeckten auch, dass sich weit mehr Bürgerinnen und Bürger als angenommen eignen und bereit finden, in schulisch arrangierte Lernprozesse mit Kindern und Jugendlichen einzutreten. Und sie entdecken, dass dies nicht nur deren Lernen und die externen Bildungsorte vitalisiert, sondern zugleich die Identifikation des Gemeinwesen mit den Schülerschaft deutlich fördert – und umgekehrt. Eben darum geht es aber: Um Schul-, nein Bildungskonzepte, die das Ganze der Gesellschaft im Blick haben.



Prof. Dr. Martin Weingardt lehrt und forscht am Institut für Erziehungswissenschaft der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg

Interview Bitte stören!

Ein Gespräch mit dem Lehrer Albert Groth über echte Lernprozesse, Fragebogen-Mentalität und das Bildungspotenzial von Kaugummi

aej information: Herr Groth, Chinesisch im Sandkasten, Abitur um jeden Preis und Bachelor in kürzester Zeit – wird Bildung in unserem Land überbewertet?

Albert Groth: Im Gegenteil, Bildung kann gar nicht hoch genug bewertet werden, denn sie ist ein Schatz, ein Motor für die Gestaltung des eigenen wie des gesellschaftlichen Lebens. Die Frage ist, ob wir uns dabei eher auf angehäuftes und isoliertes Wissen konzentrieren, statt wirkliche Bildung zu fördern.

aej information: Wirkliche Bildung, das meint?

Albert Groth: Lernprozesse, in denen es Raum für eigene Fragen gibt, Zeit zum Nachdenken darüber, was wichtig ist, was nicht. Neugier und die Entdeckung eigener Fähigkeiten haben hier ebenso ihren Platz wie die notwendige Vermittlung von Wissen und Kompetenzen. Auch die Unlust und der Zweifel am Lernstoff haben ihre Berechtigung, denn sie können Ausgangspunkt für kritische Fragen sein.

Genau das wird angesichts des wachsenden Leistungs- und Zeitdrucks in den Hintergrund gedrängt. Im Vordergrund steht die Frage: Was bringt mich weiter? Bildung wird dabei schnell auf die richtige Beantwortung von Frage-Rastern reduziert. Mit dem Ergebnis, dass nicht unbedingt die Intelligentesten den erfolversprechenden Abschluss bekommen, sondern jene, die wissen, wie das Abfragesystem funktioniert.

aej information: Das bedeutet, wer hinterfragt statt zu pauken, stört das System!

Albert Groth: Ja, und genau das sollten wir fördern, wenn wir unsere Gesellschaft zukunftsfähig gestalten wollen. Pubertierende opponieren, wollen sich an vorgegebenen Regeln reiben. Das ist ein Potenzial, dass nicht der Anpassung geopfert werden darf, denn dort geschieht die für das wirkliche Lernen so wesentliche Auseinandersetzung.

aej information: Das heißt konkret?

Albert Groth: In meiner siebten Klasse ist Kaugummikauen im Unterricht zurzeit eine sehr entscheidende Frage. Einfach zu sagen: „Das tut man nicht!“ würde nicht viel bewirken. Darstellen und Gestalten – das Fach, das ich unterrichte – gibt mir die Möglichkeit, Kaugummi zum Thema zu machen. In Zweiertteams haben die Schülerinnen und Schüler kleine Spielszenen entwickelt. In einer Szene ging es beispielsweise um die fließenden Übergänge zwischen Fiktion und Realität beim Computerspiel. Zwei Jungen haben das auf ihre Weise versucht umzusetzen: Sie stellten dar, wie sie parallel an zwei Bildschirmen in getrennten Räumen spielen und dabei am Telefon plaudern. Als sich der eine nun in der realen Welt auf den Weg macht, den anderen zu besuchen, bleibt er an einem Kaugummi hängen. Er ruft den anderen an, der kommt, um ihm zu helfen. Die entwickelte Szene entspricht selbstverständlich nicht erwachsener Logik und wirkt auch zunächst merkwürdig banal, aber aufgrund des offen gestellten Themas konnte ich etwas über die Denkweise der Schüler erfahren.

Das Kaugummiethema wird hier zum Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit einem anderen, ganz wesentlichen Teil jugendlicher Lebenswirklichkeit, der Digitalisierung des Lebens. Ein Beispiel gelungener Subjektorientierung. Doch die Entwicklung so einer Szene braucht Zeit wie das Lernen eben auch, denn ohne Zeit ist niemand kreativ.

aej information: Zeit, über deren Mangel schon die Zwölfjährigen klagen. Wie gehen Sie mit dem Thema Zeit um?

Albert Groth: Curricular betrachtet, müssen natürlich Wissen und Kompetenzen in einem bestimmten Zeitrahmen vermittelt werden. So wichtig es ist, der Bildung Zeit zu geben, so notwendig ist auch die Begrenzung von Zeit. Lernen nach dem Motto „open end“ würde ins Leere schießen.

Das ist natürlich auch fachspezifisch zu sehen. Musik, Darstellen und Gestalten sind Fächer, die vom Lehrplan nicht so stark dominiert werden wie die Naturwissenschaften. Hier können sich intensive Lernprozesse wie der eben beschriebene entfalten, denn die Zeit dazu ist da. Das entspannt.

aej information: Sind die Eltern auch so entspannt wie Sie?

Albert Groth: Die Kinder und Jugendlichen sollen in Zukunft alles erreichen, was ihre Eltern nicht erreicht haben. Das gilt in besonderem Maße für die Familien mit Migrationshintergrund. 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler unserer Schule haben einen Migrationshintergrund. Mit Helikoptereltern wie anderswo haben wir es kaum zu tun. Die Eltern wollen einfach eine gute Zukunft für ihr Kind, geben aber die Verantwortung für die Bildung gern am Schuleingang ab. Die Schule wird schon dafür sorgen, dass der Schulabschluss passt. Dieses Desinteresse der Eltern an den Lerninhalten, insbesondere an den musischen Fächern ist schmerzlich. Bildung braucht die Aufmerksamkeit der Eltern. Denn ohne ihre Rückendeckung gelingt in den seltensten Fällen ein guter Schulabschluss.

aej information: Und trotzdem kann Ihre Schule echte Erfolge vorzeigen.

Albert Groth: Unsere Schule gilt eigentlich als Brennpunktschule. Die meisten Schülerinnen und Schüler kommen ohne Gymnasialempfehlung und doch schafft ungefähr ein Drittel der Schüler das Abitur. Das ist klasse und das motiviert – uns, die Lehrenden wie die Lernenden auch.

Ein wichtiger Faktor ist dabei das Lernen über den Unterricht hinaus. Das geschieht zum einen im fachunabhängigen Förderunterricht, wo es ganz einfach um das Erlernen elementarer sozialer Kompetenzen geht. Der Finanzierung des fachunabhängigen Förderunterrichts gilt unablässig das Engagement unserer Schule. Denn das Lernen des Selbstverständlichen sollte selbstverständlich sein.

aej information: Zeit für Auseinandersetzung und Platz für kritische Fragen sind zwei der entscheidenden Dinge, die Sie für gelingendes Lernen benennen. Wo sehen Sie unsere Bildungslandschaft in der Zukunft?

Albert Groth: Zeit nehmen, kritisches Hinterfragen, das Eingehen auf den anderen, ein weniger bestimmendes und neugieriges Verhältnis zu Schülern sind Ideale, die sich auch jetzt schon zumindest ansatzweise im Unterricht umsetzen lassen – so fern wir als Lehrende diese Ideale auch auf uns selbst beziehen und nicht immer auf die vermeintlichen Sachzwänge des Alltags verweisen.

aej information: Herr Groth, herzlichen Dank für das Gespräch!

Albert Groth lehrt die Fächer Musik sowie Darstellen und Gestalten an der Albert-Einstein-Gesamtschule in Remscheid. Gespräch mit ihm führte aej-Referent Dr. Veit Laser.

Schwerpunktthema: Bildung

Von Anfang an

Die Kita als Bildungseinrichtung und Angebot der Daseinsvorsorge

„Auf den Anfang kommt es an!“ Mit der Verbreitung dieses Satzes, gestützt durch Forschungsergebnisse verschiedener Fachrichtungen, hat sich der Druck auf die elementare Bildung im Arbeitsfeld der Kindertagesbetreuung massiv erhöht. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde kein anderer Teil des deutschen Bildungs- und Sozialwesens in den vergangenen Jahren so stark mit (bildungsbezogenen) Erwartungen be- und teilweise überfrachtet, wobei sich diese Fokussierung auf den Bereich der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung beschränkt und der Hort als über das Vorschulalter hinausgehendes Angebot im Kontext der Ganztagschulentwicklung eher an Bedeutung verloren hat.

Die Aufgaben pädagogischer Fachkräfte im Rahmen der elementaren Bildung gehen heute weit über Erziehung und Betreuung hinaus: Sie sollen Bildungsprozesse anregen, Entwicklungen der Kinder beobachten und dokumentieren, individuelle Bedarfe diagnostizieren, Fördermaßnahmen entwickeln und anwenden, herkunftsabhängige Unterschiede erkennen und frühzeitig für Ausgleich sorgen, multiprofessionell arbeiten, den Übergang in die Grundschule professionell gestalten und nicht zuletzt intensiv mit den Eltern der Kinder zusammenarbeiten. Letzteres in Anerkennung des elterlichen Expertentum für ihr Kind, unter Berücksichtigung der individuellen Familiensituation, wertschätzend und möglichst auf Augenhöhe, egal ob das Gegenüber zum Beispiel einen akademischen, einen Unterschicht- und/oder einen Migrationshintergrund hat. Das alles geschieht heute, nach Einführung des Rechtsanspruches auf einen Kita-Platz ab dem vollendeten ersten Lebensjahr für alle Kinder zum 1. August 2013, bei einer Versorgungsquote von annähernd 100% für die Drei- bis Sechsjährigen sowie einer Inanspruchnahme auch für die unter Dreijährigen, die in den neuen Bundesländern unverändert hoch ist und besonders in den in den westdeutschen Großstädten stetig ansteigt.

Auch der Anspruch von Eltern an die Kindertagesbetreuung hat sich – bei allen geschichtlich begründeten Unterschieden zwischen alten und neuen Bundesländern – deutschlandweit in Richtung Qualität in Form optimierter Bildungsangebote für das einzelne Kind entsprechend seiner individuellen Bedarfe entwickelt. Es geht nicht mehr nur darum, das Kind in der Zeit der arbeitsbedingten elterlichen Abwesenheit gut betreut zu wissen, die Kita soll gleichzeitig Voraussetzungen für eine optimale Bildungskarriere schaffen. Dieser Ansatz trifft auf den überwiegenden Teil der Eltern zu, unabhängig vom eige-



nen Bildungshintergrund, und wird gestützt durch die hohe politische, mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit, die das Thema Bildung spätestens seit den ersten PISA-Ergebnissen in Deutschland genießt. Um diesem Anspruch zu genügen muss eine Kita sowohl ihr eigenes Bildungsangebot den Erfordernissen aktueller Forschung entsprechend ständig auf dem neuesten Stand halten als auch in Kooperation mit dem völlig anders strukturierten Bildungssystem einen gelingenden Übergang in die Primarstufe der Schule gestalten. Denn Kindertagesbetreuung ist gesetzlich weiterhin im Sozialwesen verortet, auch wenn einige Bundesländer sie formal dem Kultus zugeordnet haben. Gleichzeitig sorgt das föderale System in Deutschland dafür, dass die Rahmenbedingungen für die Leistungserbringung unterschiedlicher nicht sein könnten: Jedes Bundesland hat ein eigenes Landesausführungsgesetz für die Kindertagesbetreuung und zusätzlich einen eigenen

normativen Orientierungsrahmen für die Umsetzung des Bildungsauftrags.

Sozialrechtlich ein Angebot der Daseinsvorsorge und gleichzeitig eine Bildungseinrichtung zu sein, die Grundlagen für spätere Lernerfolge legt und mit dem weiterführenden Schulsystem auf Augenhöhe kooperiert – in diesem Spannungsfeld bewegt sich Kindertagesbetreuung heute.

Christine Lohn
ist Referentin für Tageseinrichtungen
für Kinder, Familienzentren und
Jugendhilfe in Schule bei der Diakonie
Deutschland – Evangelischer
Bundesverband



Zwischen Bildungshunger und Employability

Bildung im europäischen Hochschulraum

*Education is not the filling of a pail,
but the lighting of a fire.*

William Butler Yeats

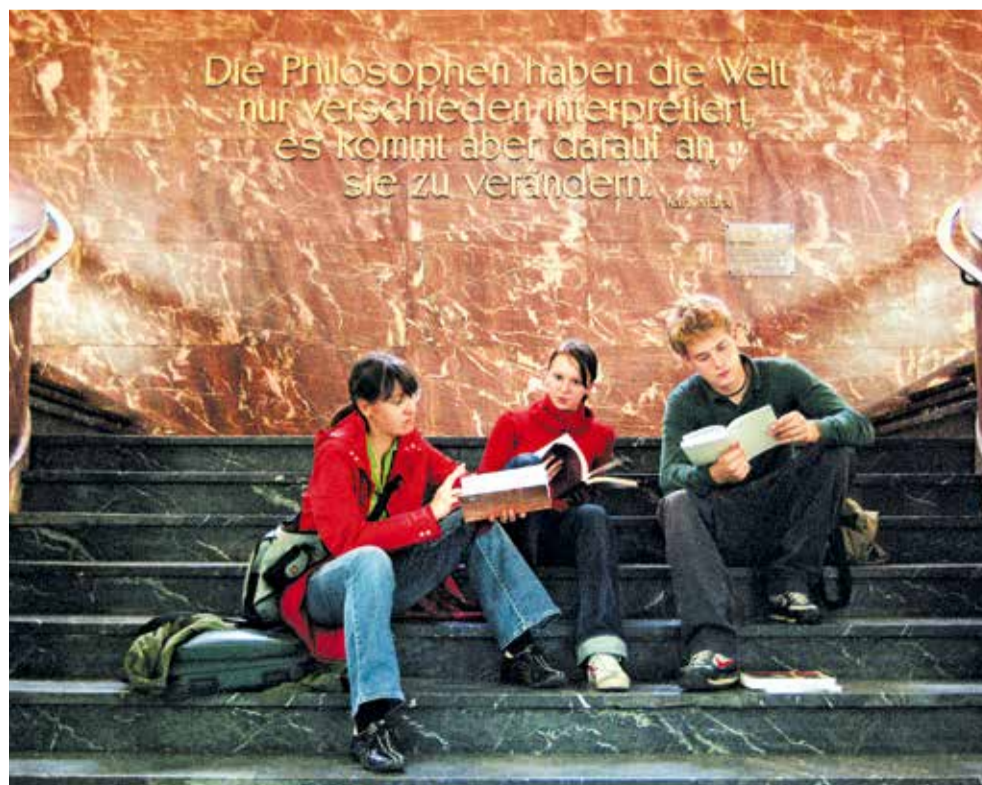
Vor gut einem Jahr befasste sich die Bundesversammlung der Evangelischen Studierendengemeinden mit dem Thema „Zukunft“. Im Hauptteil stellten zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf das Projekt „Gamification“ vor. Dabei geht um spielerischen Erwerb universitärer Lehrinhalte in Gestalt eines Online-Spiels. So weit, so faszinierend, weiß doch, wer Kinder hat oder sich noch seiner Kindheit erinnert, dass Bildung auf spielerische Weise bestens funktioniert. Die Präsentation war überaus lebendig und engagiert, zugleich aber auch nachhaltig irritierend. Der Erwerb von Bildungsinhalten funktioniert in diesem Projekt nach dem klassischen Muster vieler Computerspiele: survival oft he fittest. Besonders verstörend war, dass es sich den Referentinnen anschließend kaum vermitteln ließ, dass im Bildungserwerb als Überlebenskampf ein Problem stecken könnte: Man könne ja in Teams arbeiten.

Die Kinder ihrer Zeit haben, scheint es, bereits verinnerlicht, was der EU-Kommission als Bildungsziel vorschwebt. 2011 hatte die EU-Kommission eine Hochschulreformstrategie präsentiert, die ausdrücklich bestimmt wird als Teil der EU-Strategie für Beschäftigung und Wachstum. Als Ziel der Strategie wird die Maximierung des Beitrages der Hochschulbildung zur Stärkung der europäischen Ökonomie im Angesicht der Krise definiert. Die damalige EU-Kommissarin für Bildung, Kultur, Mehrspra-

chigkeit und Jugend, Androulla Vassiliou, fasste das Konzept folgendermaßen zusammen: „Hochschulbildung ist ein mächtiger Motor für Wirtschaftswachstum ... sowie die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit“. Nun ist es, gerade angesichts der teils verheerenden europäischen Jugendarbeitslosigkeit, zweifellos ein hehres Ziel, Menschen nach Abschluss ihres Studiums auch in Lohn und Brot zu bringen. Nur ist dies eben kein Bildungsziel im eigentlichen Sinne, sondern gehört in den Bereich der Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik. Hinsicht-

lich der Ökonomisierung von Bildung stellt die skizzierte europäische Reformstrategie zur Hochschulbildung eine neue Qualität dar. Industrielle Verwertbarkeit auf der einen und Employability auf der anderen Seite sind nunmehr nicht nur die wichtigsten, sondern die einzigen Kriterien für strategische Bildungsentwicklung. Gut geschliffene Rädchen im Getriebe halten aber bestenfalls die Maschine am Laufen, sie gestalten keine Zukunft.

Grundsätzlich zu begrüßen ist dagegen das EU-Ziel, die grenzüberschreitende, den Horizont erweiternde, Hochschulbildung zu verbessern. Dem steht allerdings die zunehmende Verschulung des Hochschulbetriebes entgegen, die durch 12er-Abi und Aussetzung der Wehrpflicht noch verstärkt wird. Eine befreundete Professorin berichtete, sie habe im Sommer wie im Wintersemester jeweils dieselbe Einführungsveranstaltung angeboten, die im Sommer regelmäßig überbucht war, im Winter dagegen oft mangels Beteiligung ausfallen musste. Da sie sich das nicht erklären konnte, forschte sie nach: Der Studienleitfaden empfahl die Veranstaltung für den Sommer. Modularisierung beschränkt eben nicht nur die Freiheit der Lehre, sondern auch die Freiheit des Lernens. Diese bekommt man nur, wenn man sie sich nimmt.



Dr. Uwe-Karsten Plisch,
Hannover
ESG-Referent für
Theologie, Hochschul-
und Genderpolitik



Materialien

aej-Jahresbericht 2014

„Ohne uns geht gar nichts“

Der aej-Jahresbericht 2014 mit dem Titel „Ohne uns geht gar nichts“ gibt Auskunft über die aktuellen Schwerpunkte der aej und ihrer Geschäftsstelle. Hier wird Erreichtes dargestellt, auf zukünftige Entwicklungen hingewiesen und nach dem Fundament der Arbeit gefragt. Er fasst die unterschiedlichsten Aktivitäten – die Arbeit des Vorstands, der Arbeitsgremien und der Geschäftsstelle, die Ergebnisse von Projekten, Entwicklungen in Außenvertretungen und vieles mehr – thematisch zusammen.



„Ohne uns geht gar nichts!“ – Der Titel dieses Jahresberichts steht in diesem Jahr insbesondere für das hohe Maß an freiwilligem und ehrenamtlichem Engagement in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit.

Die Vielfalt und die große Zahl der Angebote kann nur entwickelt werden, indem junge Menschen ehrenamtlich Verantwortung übernehmen und damit Kindern und Jugendlichen die Chance geben, den Raum evangelischer Kinder- und Jugendarbeit aktiv zu gestalten.

Auch für die eigene Entwicklung ist der Wert dieser ehrenamtlichen Erfahrungen nicht zu unterschätzen: für eine gelingende eigenverantwortliche Lebensführung, für eine demokratische Lebensgestaltung und für dauerhaftes gesellschaftliches Engagement.

Bestellt werden kann der Jahresbericht 2014 in der aej-Geschäftsstelle, Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, E-Mail: info@aej-online.de

„Jung und evangelisch in Kirche und Gesellschaft“

Bericht der aej über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit erschienen

Die größte Herausforderung für Jugendliche in Deutschland ist unverändert das Erwachsenwerden in einer Gesellschaft, die heute immer weniger verbindliche Orientierung bietet.

Welche Potenziale und Herausforderungen sich aus dieser Erkenntnis für die evangelische Kinder- und Jugendarbeit eröffnen, beleuchtet der Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit, den die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) während deren 7. Tagung vom 6. bis 12. November 2014 in Dresden vorlegt.

Unter dem Titel „Jung und evangelisch in Kirche und Gesellschaft“ widmet sich dieser Jugendbericht insbesondere den Schwerpunkten Glaube und Kirche und den



zentralen gesellschaftlichen Faktoren die das Aufwachsen heute beeinflussen.

In drei Kapiteln zeigt er zunächst die zusammenhängenden Linien an, um nach einem Gesamtblick auf die evangelische Kinder- und Jugendarbeit als kirchliches Handlungsfeld und gesellschaftspolitische Akteurin abschließend die Potenziale herauszuarbeiten, die in diesem kirchlichen Handlungsfeld für das Aufwachsen und die Zukunft der Kirche liegen.

Die Publikation „Jung und evangelisch in Kirche und Gesellschaft. Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit“ (176 Seiten) ist in der edition aej erschienen und kostet im Buchhandel 12,95 Euro (ISBN: 978-3-88862-106-2).

Reformation HEUTE – Bildung

EKD-Schriftenreihe

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD und die Stiftung Sozialer Protestantismus geben in ihrer Schriftenreihe „Reformation HEUTE“ seit Frühjahr 2014 Broschüren heraus, die wichtige sozioethische Themen rund um die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte behandeln und kritisch bilanzieren.

Bildung ist das Thema der aktuellen Broschüre. Ein Thema, das Menschen seit jeher umtreibt und an dem sich die Geister scheiden. Die vorliegende Broschüre zeigt, dass die Reformation ein Dreh- und Angelpunkt deutscher Bildungsgeschichte ist, der bis heute nichts an Aktualität verloren hat.

Weitere Infos zur Reihe gibt es unter: www.ekd.de/si/publikationen/reformation_heute.html und der Link zur Broschüre lautet: [www.ekd.de/si/download/bildung_web_\(2\).pdf](http://www.ekd.de/si/download/bildung_web_(2).pdf)



Alles in einen Topf!

Teste deine Teamfähigkeit bei Freizeiten

Mit diesem Brettspiel sollen freiwillig Engagierte und hauptberufliche Mitarbeitende in den Diskurs über Qualitätskriterien einsteigen und ihre Teamfähigkeit bei Freizeiten testen. Auch verantwortliche Träger(innen) können mit diesem Spiel eigene Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendfreizeiten entwickeln.

Ziel ist es, dass sich Akteure und Verantwortliche bei Kinder- und Jugendfreizeiten in ihren jeweiligen Untergliederungen selbst auf verbindliche Qualitätsstandards einigen. Dabei sollen sie mit diesem Spiel Unterstützung in der fachlichen Diskussion über Qualitätskriterien und Grundlagen für eine qualitativ gute Freizeitenarbeit erhalten.

Kontakt: laya.husmann@evangelische-jugend.de



Mit einem guten Team steigt der Erfolg einer Ferienfreizeit. Was aber macht ein gutes Freizeitenteam aus? Sind sich alle einig, was dazu gehört, damit Kinder, Jugendliche und Eltern am Ende der Ferien sagen, dass es sich gelohnt hat mitzureisen?

Dieses Spiel soll Teams von Ferienfreizeiten ins Gespräch bringen, über Kriterien einer qualitativ guten Kinder- oder Jugendfreizeit nachzudenken. Es soll anregen, sich mit der Verbesserung der Qualität von Ferienfreizeiten auseinanderzusetzen und die Arbeit in den Freizeitenteams unterstützen. Und so können sich neben viel Spaß und Spielfreude auch noch handfeste Standards für die qualitätsvolle Freizeitenarbeit entwickeln. Macht den Test!

Eine Initiative des Fachkreises Kinder- und Jugendfreizeiten der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) in Kooperation mit dem Spielpädagogen Ralf Brinkhoff.

aej Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
www.evangelische-jugend.de

© edition aej

„Jugend zählt“

Rezension

Die im Buch „Jugend zählt!“ vorgelegte Statistik 2013 ist in mehrfacher Hinsicht ein Novum. Sie stellt zum ersten Mal sämtliche Aktivitäten und Angebote der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen dar. Die räumliche Bezugsgröße ist das Bundesland Baden-Württemberg.

Die Statistik ist ein Kooperationsprojekt der badischen und der württembergischen Landeskirche. Das hatte mehr als nur pragmatische Gründe. Das erste Ziel dieser Statistik ist die Auskunftsfähigkeit gegenüber der für Kinder-, Jugend- und Bildungsarbeit verantwortlichen Landespolitik.

Das zweite Ziel ist, über eine solide Datenbasis für die Darstellung und die Verhältnisbestimmung der vielfältigen Arbeitsbereiche der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu verfügen. Es geht um „Landschaften statt Inseln“ in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Wie viele Kinderchöre gibt es? Hat jede Kirchengemeinde eine Jungschargruppe? Wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt es im Kindergottesdienst – und wie alt sind diese? Wer in Zukunft etwas über Zahlen und Größenordnungen auch über Baden-Württemberg hinaus in der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wissen möchte, wird zu diesem Buch greifen.

„Jugend zählt!“ wird in den kommenden Jahren das statistische Nachschlagewerk in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit sein.

Dieses Buch ist aber deutlich mehr als eine Sammlung von Zahlen und Tabellen. Alle vorgelegten Ergebnisse werden auch aus der Perspektive der Jugendverbände beleuchtet und be-



wertet. Darüber hinaus werden alle erhobenen Daten in den Gesamtzusammenhang der demografischen Entwicklung gestellt.

Ein zentrales – und manche vielleicht überraschende Ergebnis – soll an dieser Stelle benannt werden: Das Markenzeichen evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist (weiterhin!) die Gruppe. Die Gruppenarbeit ist stabil und ihre Reichweite unverändert hoch.

306.044 junge Menschen nehmen in Baden und Württemberg an einem der 15.765 regelmäßigen Gruppenangebote teil, vielfach Woche für Woche. In Württemberg sind im Vergleich zu 2006 die Zahlen um gut 20%

rückläufig. Das entspricht ziemlich genau dem demografischen Rückgang. 25 % aller evangelischen Kinder nehmen ein Gruppenangebot wahr.

Zu diesem Befund gehört aber auch die Erkenntnis, dass der demografische Wandel strukturschwache und ländliche Gebiete Baden-Württembergs in viel größerem Ausmaß betrifft als beispielsweise die Metropolregion Stuttgart. Wie lassen sich dort künftig Gruppenangebote aufrechterhalten bzw. neue überparochiale Gruppenangebote entwickeln und etablieren? Das ist eine der Herausforderungen, die sich aus den Ergebnissen der Studie ergeben.

Das mit dieser Studie in dieser Form etwas Besonderes gelungen ist, zeigt ein Satz aus dem Geleitwort von Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, dem Leiter des Deutschen Jugendinstituts: „Ich kenne keinen Verband, keinen zivilgesellschaftlichen Akteur, der in vergleichbarer Breite und Tiefe eine entsprechende Studie vorgelegt hat.“



Bernd Wildermuth,
Landesjugendpfarrer
in Württemberg

Ilg, Wolfgang/Heinzmann, Gottfried/
Cares, Mike (Hg.) (2014):
**Jugend zählt! Ergebnisse, Herausforderungen
und Perspektiven aus der Statistik 2013
zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
in den Evangelischen Landeskirchen Baden
und Württemberg.**
Stuttgart: buch und musik.

das baugerüst 3/14

Die Sünde

Alle reden von der Sünde. Die Firma Langnese kreierte ein Eis und benannte es nach den Sieben Todsünden. Wollust, Faulheit, Völlerei, Neid, Habgier, Rache und Eitelkeit zogen in die Eistruhen ein. Es gibt Teebeutel mit dem Namen „Kleine Sünde“ und die Firma Toyota fragt „Was mehr als eine Sünde wert sei?“ Ein Internetportal „working office“ fordert auf, die Top Ten der Bürosünden zu benennen und das Magazin

Men's Health fragt wie viel Sünden erlaubt seien und bietet an den Konsum von Pornos, Alkohol und Fast Food zu beichten.

Immer wieder die Sünde. Der Begriff Sünde stirbt nicht aus, obwohl der religiöse Bezugsrahmen für viele Menschen bedeutungslos geworden ist.

Die neueste Ausgabe der Zeitschrift **das baugerüst** wirft einen theologischen Blick auf die Sünde, beschreibt den Sündenbegriff in verschiedenen Religionen und Tilmann Moser berichtet vom Beichtzwang, Sündenangst und möglicher Befreiung. Ein Gespräch mit dem Soziologen Gerhard Schulze (Autor „Die Erlebnisgesellschaft“) dreht sich um Sünde und Freiheit, um Grenzen und Selbstbestimmung des Menschen. Andreas Feige geht der Frage nach, was die Sünde in der Alltagsethik junger Menschen bedeutet und Bernd Wildermuth erläutert in seinem Beitrag den Zusammenhang von Sünde und dem Zwang zur Optimierung.

68 Seiten mit Beiträgen in denen es um mehr als um Verkehrs- und Steuersünder geht. Die Beiträge in diesem Heft bieten eine gute Grundlage zur theologischen Auseinandersetzung über die Sünde, um mit Jugendlichen und Erwachsenen über ihr eigenes Sündenverständnis ins Gespräch zu kommen.

Das Heft kann zum Preis von 5,00 Euro, zuzügl. Versandkosten, bei der Redaktion **das baugerüst**, Postfach 45 01 31, 90212 Nürnberg Fon: 0911 43 04 278/-279; Fax: 0911 43 04 300; E-Mail: baugeruest@ejb.de, www.baugeruest.de, bestellt werden.



aej information

Zeitschrift für die Evangelische Jugend in Deutschland

Erscheinungstermin dieser Ausgabe: November 2014.
Herausgeberin: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej), Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, Telefon: 0511 1215-0
Öffentlichkeitsarbeit: 0511 1215-132/-154, Telefax: 0511 1215-299, E-Mail: info@evangelische-jugend.de
ISSN 0947-8329

Bildnachweise: Titelbild: IMAGE SOURCE Collage Days/Getty Images Die Fotos wurden der Foto-CD „Blickwinkel“, die der Deutsche Bundesjugendring im Rahmen von „Projekt P – misch dich ein“ produziert hat, entnommen.

Foto: dp: dieprojektoren agentur für gestaltung und präsentation. rw: Journalistenbüro Röhr: Wenzel pk: studioprokopy werbeagentur & fotostudio

Druck und Verlag: MHD Druck und Service GmbH, Harmsstraße 6, 29320 Hermannsburg, Telefon: 05052 9125-0, Telefax: 05052 9125-22
aej information erscheint im 65. Jahrgang.

Namentlich gekennzeichnete Artikel stellen nicht in jedem Fall die Auffassung der Herausgeberin dar.

Bezugsbedingungen: aej information erscheint viermal im Jahr.

Anzeigen: Manuela Ertel

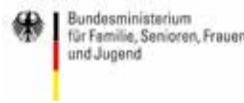
Anzeigenpreise erhalten Sie auf Anfrage bei Manuela Ertel, Telefon: 0511 1215-154

Gedruckt auf FSC-Papier.

Diese Zeitschrift wird gefördert

aus Mitteln des Kinder- und

Jugendplanes des BMFSFJ.



Die aej

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) ist der Zusammenschluss der Evangelischen Jugend in Deutschland. Als Dachorganisation vertritt die aej die Interessen der Evangelischen Jugend auf Bundesebene gegenüber Bundesministerien, gesamt-kirchlichen Zusammenschlüssen, Fachorganisationen und internationalen Partnern.

Ihre derzeit 33 Mitglieder sind bundeszentrale evangelische Jugendverbände und Jugendwerke, Jugendwerke evangelischer Freikirchen und die Jugendarbeit der Mitgliedskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Außerdem sind acht evangelische oder ökumenische Verbände, Einrichtungen oder Fachorganisationen als außerordentliche Mitglieder angeschlossen.

Die aej vertritt die Interessen von etwa 1,35 Millionen jungen Menschen. aej im Internet: www.evangelisches-infoportal.de – www.jupp-der-preis.de

Lust auf mehr aej information?

Wenn Sie die aej information gern regelmäßig erhalten möchten und bisher nicht zu den Abonnent(inn)en zählten, senden Sie bitte eine Mail an Manuela Ertel in der aej-Geschäftsstelle (manuela.ertel@evangelische-jugend.de). Bitte nennen Sie gleich in der Betreffzeile das Stichwort Abowunsch aej information und geben Sie neben Ihrem Namen Ihre Organisation und die Adresse an.

Übrigens: Die aej freut sich über Spenden für die aej information, die in der neuen Form kostenlos an die interessierten Leserinnen und Leser versandt wird: Spendenkonto: 264, BLZ: 520 604 10, Evangelische Kreditgenossenschaft eG Hannover, Stichwort: aej information.

Vielen Dank!

Bibel AnDenken 2015

Betrachtungen zu Jahreslosung und Monatssprüchen

In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Landesjugendpfarrerinnen und Landesjugendpfarrer gibt die aej den Band Bibel AnDenken 2015 heraus.

Mit Andachtsentwürfen, theologischen Hintergrundinformationen und Praxismaterialien wie Liedern, Gedichten, Geschichten zu den Monatssprüchen und der Jahreslosung gibt Bibel AnDenken 2015 vielfältige Anregungen zur Gestaltung von Gruppenstunden in der Jugendarbeit, im Konfirmand(inn)enunterricht oder auf Freizeiten.

Bibel AnDenken 2015 will besonders jungen Menschen den Zugang zu biblischen Texten erleichtern und dabei vermitteln, dass die Aussagen der Bibel heute noch relevant für unser Leben sind.

Zu beziehen ist der Band über die
aej-Geschäftsstelle,
Otto-Brenner-Straße 9,
30159 Hannover,
E-Mail: bestellung@aej-online.de

